

Schweden schenkte Dresden neue Kirche

Von Tomas Gärtner

In der zum Westen hin abgeschotteten DDR war das außergewöhnlich: Anfang der 1980er Jahre lieferten Christen aus Schweden die Einzelteile nach Dresden. In 18 Monaten errichteten schwedische Monteure zusammen mit Beschäftigten des kirchlichen Bauhofes in der Südvorstadt die Leimholzkonstruktion über einem Ständerbau mit Klinkerverblendung. 1982 widmete Johannes Hempel, der evangelisch-lutherische Landesbischof, die neue Zionskirche an der Bayreuther Straße ihrem Zweck. 120 Gottesdienstbesuchern bietet sie Platz.

Das 40. Jubiläum feiert die Gemeinde, die rund 1200 Mitglieder hat, am morgigen Sonnabend mit einem Sommerfest, das 14.30 Uhr beginnt. Es gibt ein Musical; Fotos aus 40 Jahren Gemeindeleben werden im Kirchensaal hängen. 18.30 Uhr ist Angela Hampel, die nahe der Kirche lebt und arbeitet, zur Eröffnung einer Ausstellung mit ihren Bildern eingeladen.

Seit Harald Rabe im Sommer 2020 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand ging, war die Gemeinde ohne eigenen Pfarrer. Am 10. Juli bekommt sie eine neue Pfarrerin: Beatrice Rummel, zuvor

seit 2008 in Plauen im Vogtland, wo sie für Jößnitz und Steinsdorf zuständig war.

Geboren ist sie 1965 im damaligen Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und als Kind konfessionsverschiedener Eltern katholisch getauft. Später konvertierte sie zur evangelischen Kirche und studierte in Leipzig Theologie.

Ihr Mann Hans-Jörg Rummel wird Pfarrer in der Gemeinde Johannes-Kreuz-Lukas, wo er Manja Pietzcker ablöst, die in die Schweiz geht, nach Grosstal (Kanton Glarus).

Die neue Zionskirche war ein Geschenk des Lutherischen Weltbundes anlässlich des 60. Geburtstages des sächsischen Landesbischofs Gottfried Noth (1905-1971). Ihre alte Zionskirche hatte die Gemeinde beim Bombenangriff 1945 verloren. Die war bis 1912 – vor 110 Jahren – im Jugendstil errichtet worden, nach Plänen von Rudolf Schilling und Julius Graebner, finanziert aus der Stiftung des Maschinenbau-Fabrikanten Johannes Hempel und seiner Frau Ernestine. Seit 1995 ist die 1996 überdachte Ruine Nürnberger/Ecke Hohe Straße Lapidarium der Stadt Dresden, also Depot für Kunstobjekte aus Stein.



Pfarrerin Beatrice Rummel vor der Zionskirche

FOTO: DIETRICH FLECHTNER

Übersetzer christlicher Sprache

In den 1920er Jahren lehrte der weltbekannte Theologe Paul Tillich in Dresden. Ein Kongress vom 6. bis 9. Juli an der TU erinnert an seine Bedeutung.

Von Tomas Gärtner

Es war eine Zeit grundlegender Veränderungen in der Geschichte der TU Dresden. Bis heute erinnert ein Gebäude in der Südvorstadt mit seiner Bezeichnung daran: der Komplex Helmholzstraße 6/8, 1906 nach Plänen von Oskar Kramer errichtet.

Tillich-Bau heißt er seit 1994, benannt nach Paul Tillich (1886-1965), einem der wichtigsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts, der sich zugleich als Philosoph verstand. 1925 kam er von Marburg an die damalige Technische Hochschule (TH), um hier seine erste ordentliche Professur für Religionswissenschaft anzutreten.

Zwei Jahre zuvor hatte Sachsen die Volksschullehrerbildung akademisiert. Als Ausbildungsstätte war an der TH ein Pädagogisches Institut gegründet worden – im Gebäude am Weberplatz. An der Hochschule entstand eine kulturwissenschaftliche Abteilung.

Tillich war eine jener Geistesgrößen aus nichttechnischen Disziplinen, die damals nach Dresden wechselten, neben dem Philosophen Richard Kroner, dem russisch-deutschen Literaten und Soziologen Fjodor (Fedor) Stepan oder dem Romanisten Victor Klemperer.

Nicht zufällig ist der Tillich-Bau der TU daher Veranstaltungsort für einen großen Tillich-Kongress vom 6. bis 9. Juli. Um „Intellektuellen-Diskurse in der Weimarer Republik“ soll es dort gehen.

Die Teilnehmer erinnern damit an eine äußerst produktive Zeit dieses Theologen, die bis 1929 dauerte.

In Dresden schrieb er grundlegende Werke wie „Die religiöse Lage der Gegenwart“ (1926), „Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte“ (1926), auch die beiden „Kairoi“-Bände (1926 und 1929).

Neben der wissenschaftlichen Fachdebatte lohnt es sich nach Ansicht von Christian Danz, Professor für evangelische Theologie in Wien und als Vorsitzender der Deutschen Paul-Tillich-Gesellschaft Verantwortlicher für den Kongress, an diesen großartigen Kopf zu erinnern. In Deutschland sei er kaum bekannt. Was vor allem daran liegt, dass er 1933 in die USA emigrierte und viele seiner Hauptwerke zuerst auf Englisch erschienen.

So auch sein Klassiker „The courage to be“ (1952), ein Jahr später als „Der Mut zum Sein“ auf Deutsch erschienen – jenseits des Atlantik ein bis heute immer wieder aufgelegter Bestseller, den Christian Danz emp-



Paul Tillich, 1962. FOTO: DEUTSCHE PAUL-TILlich-GESELLSCHAFT

ten des Lebens wahrnehme, um dennoch letztlich sinnvoll zu leben. Da menschliches Leben endlich und fragmentarisch sei, gehöre Sinnlosigkeit zu den Erfahrungen von Menschen. Sie brauchten Mut zum Sinn. „Sinn hat Tillich deshalb zur Grundlage und zum Leitbegriff seiner Theologie gemacht.“ „Wir wollen kein Treibhaus-Christentum, sondern ein Christentum unter freiem Himmel“, hat Tillich 1909 in

einer Predigt erklärt. Nicht nur sah er sich selbst in seiner geistigen Entwicklung stets auf der Grenze: „Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis“, schrieb er 1930. Als einen der wichtigsten Grenzbereiche betrachtete er den zwischen Religion und Kultur. Seine Grundüberzeugung, so erinnert Christian Danz: Religion sei die Substanz der Kultur, und Kultur die Form der Religion. Deshalb beschäftigte sich Tillich in Dresden – unter anderem in Artikeln für die Dresdner Neuesten Nachrichten – mit Technik, Architektur, bildender Kunst oder dem Ausdruckstanz von Mary Wigman, in dem er ein Symbol für eine göttliche Dimension erkannte.

Symbole sind für ihn die Sprache der Religion. Authentische Symbole drücken eine lebendige religiöse Erfahrung aus. Verlieren sie diese Erfahrungsgrundlage, werden sie „nicht-authentisch“. Sie verdanken

ihr Weiterbestehen dann nur noch der Tradition und der ästhetischen Wirkung.

Was Tillich bis heute spannend mache, sei sein Versuch, christlichen Glauben und Religion für Menschen der Gegenwart zu erschließen, sagt Christian Schwarke, evangelischer Theologieprofessor an der TU Dresden.

Dafür habe Tillich Begriffe gesucht, die nicht nur Christen verstehbar, sondern alle Menschen: „Statt ‚Sünde‘ zum Beispiel ‚Entfremdung‘, d.h. unter anderem: Sünde ist nicht zuerst ein moralisches Problem, sondern eines, das uns unweigerlich begleitet, wenn wir anfangen, überhaupt zu existieren.“ Die „Rechtfertigungslehre“ übersetzt er als jenen „Mut zum Sein“. Die Grundangst heutiger Menschen sei nicht mehr – wie bei Luther – die Angst vor göttlicher Strafe, sondern die Angst vor der Sinnlosigkeit des Lebens. Religionen gäben Antworten auf die existentiellen Fragen jedes Menschen.

Daher war Tillich davon überzeugt, dass jeder Mensch einen Glauben habe, unabhängig davon, ob er im traditionellen Sinne an Gott glaube. Während manche den Verfall der Religion in der westlichen Gesellschaft beklagen, erlaube es Tillichs Theologie, anders mit der Säkularisierung umzugehen, so Schwarke: „Seine Theologie sucht den Glauben auch dort auf, wo er nicht explizit ist. Und er zeigt, dass die Vorstellungen der Religionen weit über den engeren Bereich der jeweiligen Gemeinden von Bedeutung sind.“

Kongress, Literatur, Kernbegriffe

Kongress: Näheres gibt es dazu auf der Internetseite der TU Dresden unter dem Kurzlink shorturl.at/cqxOZ

Literatur: Paul Tillich: Der Mut zum Sein (De Gruyter, 2015); zur Einführung Werner Schüßler: Paul Tillich. Beck'sche Reihe (C. H. Beck, 1997)

Mut: „Mut ist die Selbstbejahung des Seienden trotz des Nichtseins. Er ist der

Akt des individuellen Selbst, in dem es die Angst vor dem Nichtsein auf sich nimmt.“ (Der Mut zum Sein)

Gott: „Und wenn das Wort für euch nicht viel Bedeutung besitzt, so übersetzt es und spricht von der Tiefe in eurem Leben, vom Ursprung eures Seins, von dem, was euch unbedingt angeht, von dem, was ihr ohne irgendeinen Vorbehalt

ernst nehmt.“ (Religiöse Reden)

Gemeinschaft: „Die Welt wird uns aber nur zugänglich durch menschliche Gemeinschaft. Und wir können unsere Seele nur durch den Spiegel derer entdecken, die uns betrachten. Es gibt keine Tiefe des Lebens ohne die Tiefe des gemeinschaftlichen Lebens.“ (Religiöse Reden)

Kunst: „Bilder, Gedichte und Musik können Gegenstand der Theologie werden, nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer ästhetischen Form, sondern im Hinblick auf ihre Fähigkeit, durch ihre ästhetische Form gewisse Aspekte dessen auszudrücken, was uns unbedingt angeht.“ (Systematische Theologie)

DAS WORT ZUM SONNTAG

Meine Seele dürstet...

Für mich ist Hunger keine eigene Erfahrung. Natürlich komme ich nach einem langen Tag auch mal hungrig nach Hause. Eine Not ist das nicht. Hingegen habe ich Durst schon erlebt, ja erlitten. Dazu braucht es nur so heiße Tage, wie wir sie zuletzt hatten, und die Unachtsamkeit beim Verlassen des Hauses.

Ich erinnere mich an eine Tageswanderung in jüngeren Jahren. Da kam die Fehleinschätzung der Tour zusammen mit einer leichtfertigen Wanderausrüstung. Der Aufstieg wollte nicht enden. Die Wanderflasche hatte den letzten Schluck, besser gesagt den allerletzten

Tropfen bald schon hergegeben. Während ich mangels Abzweigung weiter nach oben stieg, bewegten sich Moral und Kraft zunehmend talwärts. Mit der Zeit konnte ich an nichts anderes mehr denken als an eine Bergbaude mit viel Wasser und frischem Orangensaft – koste es, was es wolle! Ich konnte nicht verstehen, warum ich am Tag zuvor und an allen bisherigen Tagen meines Lebens dem Trinken so wenig Beachtung geschenkt hatte! Was war ich nur für ein Narr gewesen! Nie wieder würde ich einen solchen Fehler begehen ...

Schließlich kam ich an eine Bergbaude, fand sie offen und mit



Von Tobias Rösler*

Wasser und Orangensaft überfließend ausgestattet. Es war beinahe so märchenhaft wie in meinen verzweifelten Wachträumen während des Aufstiegs. In dieser Oase konnte ich neue Energie schöpfen,

mich mit Hilfe des Wirtes neu orientieren und mich dann wieder auf den Weg machen. Wobei ich mir vornahm, künftig die Gaben der Schöpfung nicht auf diese Weise gering zu schätzen. Und das in meinem ganz eigenen Interesse.

Inzwischen habe ich längst entdeckt, dass solche Missachtung dessen, was mir und uns zum Leben dient, viele Parallelen hat. Dann sagen wir bei einem Wiedersehen zueinander: Warum haben wir uns nicht längst schon mal die Zeit genommen? Oder wir finden uns in einem Konflikt wieder und sehen im Rückblick die vertanen Möglichkeiten. Oder mir fällt erst,

wenn ich nicht mehr weiter weiß, ein, dass ich die Last der Stunde auch teilen kann, auch im Gebet.

Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. So klingt in einem biblischen Gebet (Psalm 42) ein solcher Hilferuf und eine Sehnsucht nach dem Wirt, der erfrischt und weiterhilft. Ein Mensch tritt auf unsicherem Weg und in angespannter Zeit hinein in das Wagnis des Glaubens. Ein Mensch nimmt diese unerschöpfliche Quelle mit auf Tour. Ich könnte es selbst sein.

*Tobias Rösler ist ev. Pfarrer in Dresden-Gorbitz

Mehr Schüler musizieren

Die Evangelische Musikerschule Dresden scheint mit ihren Angeboten gut anzukommen. Ein Jahr nach ihrer Gründung hat sich die Zahl der Schülerinnen und Schüler auf 160 verdreifacht – trotz der Einschränkungen wegen Corona, wie eine Sprecherin der evangelischen Kirche Dresden mitteilte. Ihr erstes Jubiläum feiert die Musikerschule am heutigen Freitag, 1. Juli, 19 Uhr, mit einem Konzert in der Annenkirche an der Annenstraße.

„Musizieren belebt Jung und Alt, inspiriert Groß und Klein und gehört einfach in eine Kulturstadt wie Dresden“, sagte Musikschulleiter Sebastian Schöne.

An den Start gegangen war die Musikerschule im Frühjahr 2021 wegen Corona zunächst online. Kinder von drei Jahren an bis hin zu Erwachsenen können dort Gesangsunterricht bekommen oder ein Instrument erlernen. Eine Besonderheit sind die kurzen Wege: Häuser von Kirchengemeinden, in denen schon vorher Fähigkeiten auf Instrumenten vermittelt wurden, stehen an vielen Stellen. Unterrichtet werden kann deshalb in der Nähe von Schule oder Wohnung der Kinder und Erwachsenen. *gä*

Debatte über queere Katholiken

Was bedeuten Menschen in der römisch-katholischen Kirche, die nicht in heterosexuellen Beziehungen oder mit veränderter Geschlechtsidentität leben – bezeichnet werden sie mit dem englischen Wort „queer“? Darum soll es in einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Gewollt? Geliebt? Gesegnet?“ gehen, am Montag, 4. Juli, 19.30 Uhr, in der Katholischen Akademie Dresden im Haus der Kathedrale, Schloßstr. 24. Auf dem Podium debattieren Heinrich Timmermans, Bischof des Bistums Dresden-Meißen, und Birgit Mock, Geschäftsführerin des Hildegardis-Vereins (Aachen).

Beide engagieren sich im Forum „Leben in gelingenden Beziehungen“ beim innerkatholischen Reformdialog „Synodaler Weg“. Gefragt werden soll danach, welche Wege sich damit öffnen, theologisch und kirchenpolitisch; außerdem, wo sich unüberwindbare Hindernisse auftun aufgrund fehlender Verfügungsmacht. *gä*